Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich, Wöchentlich u. Sonntags.

Office: 120 O Marylandstr.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents.

Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Indianapolis, Ind., 19. Februar 1884.

Der Aufstand in Oajaca.

Der sogenannte Aufstand der Azteken in der mexicanischen Provinz Oajaca, der vom Telegraphen auf den 10. v. Mts. verlegt wurde, ist laut der jetzt vorliegenden Zeitungsberichte bereits am 6. Januar losgebrochen. Derselbe hat sich auf das Städtchen Ojitlan unweit Tuxtepec und dessen Umgebung beschränkt, einen Platz, der durch den von General Porfirio Diaz gegen den kaiserlichen General Marquez erfochtenen Sieg Bedeutung in der Geschichte unserer Schwesterrepublik erlangt hat. Die Bewohner des Städtchens und seiner Umgebung sind fast ausschließlich Ureinwohner und von grimmigem Hasse gegen alle Weißen erfüllt, die sie in verbissener Ironie „gentes de razon", die Leute von Vernunft oder Bildung nennen. Die Indianer fielen in Folge eines auf das Geheimste vereinbarten Complots über die Häuser der Weißen her, zerstörten und verbrannten dieselben und tödteten sieben Personen, darunter zwei ihrer eigenen Rasse, die sich auf die Seite der Weißen gestellt hatten. An den Leichen wurden unbeschreibliche Greuel verübt.

Am folgenden Tage bewaffnete der jefe politico oder Sheriff 60 Bürger von Tuxtepec und rückte mit diesen gegen Ojitlan vor. Ein Indianer kam ihnen zuvor, und die eingeborenen Bewohner des letzteren Städtchens errichteten vor solchem auf ihnen günstigem Terrain mittels Schanzen, Gräben und Brustwehren ein befestigtes Lager. In solchem kam es zum Kampfe, aus dem sich der Sheriff mit seiner Mannschaft mit mehr Hast als Würde auf Tuxtepec zurückzog. Der Sieg der Ojiticos gab Veranlassung zu den Gerüchten, die bald das ganze Land durchschwirrten und die ganze eingeborene Bevölkerung als im Aufruhre begriffen bezeichneten. Spanier und Creolen wurden von ernsten Befürchtungen erfüllt.

In Ojitlan und Umgegend blieben die Aufständischen Herren der Situation und organisirten einen regelmäßigen Vorpostendienst, um gegen Ueberrumpelung durch die mexicanischen Truppen gesichert zu sein; irgend welche Versuche, den Aufstand weiter zu verbreiten, sind nicht gemacht worden. Am 15. Januar ging endlich von Vera Cruz ein Bataillon Truppen auf dem Papaloapan nach Tlacotalpan ab, um von dort gegen Ojitlan zu marschiren, ein anderes wurde von Orizaba dahin beordert und in der Hauptstadt der Provinz erwarten 1000 Mann den Befehl zum Aufbruch. Unter diesen Umständen ist an einer schnellen Niederwerfung der Rebellion nicht zu zweifeln, doch wird letztere von den mexicanischen Zeitungen als ein ernstes und bedeutungsvolles Ereigniß besprochen. So sagt der in der Hauptstadt Mexico erscheinende „Monitor Republicano": Wir glauben nicht, daß eine Handvoll Empörer den Bestand und den Frieden der Republik zu gefährden im Stande ist, doch können wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß der gegenwärtige Aufstand und Empörungen in größerem Umfange, die ihm folgen werden, die logische und nothwendige Folge der unerträglichen Lage sind, in welche wir die Eingeborenen versetzt haben. Die letzteren gehören in der That zu den ärmsten und elendesten Menschen, welche die Erde bewohnen, sie sind in Wirklichkeit rechtlose Sklaven der Großgrundbesitzer, kennen die Wohlthaten eines civilisirten Lebens aus der Anschauung und Entfernung, sind aber von dem Mitgenusse auch der kleinsten dieser Wohlthaten ausgeschlossen.

Seit Begründung unserer Unabhängigkeit sind wir von einem Rassenkampfe bedroht und unsere Gesetzgeber haben nicht das Mindeste gethan, die Lage der Eingeborenen so zu verbessern, daß wir von ihnen freundschaftliche Gesinnungen gegen uns verlangen konnten. In der langen Periode unserer Bürgerkriege kamen die Eingeborenen vor lauter politischen Kämpfen nicht dazu, sich ihrer elenden Lage bewußt zu werden und an einen Rassenkampf zu denken. Kaum war mit dem Jahre 1867 eine Epoche dauernden Friedens eingetreten, so erhob sich die eingeborene Bevölkerung und brachte die Republik in ernste Gefahr. Seit jener Zeit haben Aufstände nie aufgehört, die sämmtlich durch die verzweifelte Lage unserer Indianer hervorgerufen wurden. Zur Zeit noch haben viele Indianer am Bau der Eisenbahnen lohnende Beschäftigung, wenn aber unsere Gesetzgeber das Verhältniß zwischen den Großgrundbesitzern und ihren Sklaven nicht baldigst zu Gunsten der letzteren durch weise Gesetzgebung ändern, so gehen wir bei Vollendung der Eisenbahnbauten blutigen Kämpfen mit der zur Verzweiflung getriebenen Rasse entgegen; die Angehörigen der letzteren werden ihr unerträgliches Loos um so bitterer empfinden, nachdem sie als freie Arbeiter ein besseres Leben kennen gelernt haben. Unsere gegenwärtigen Landesgesetze stempeln die Nachkommen der Azteken zu Zeloten, letztere sprechen noch heute eine andere Sprache als wir, ihre Beherrscher, und verstehen die Gesetze nicht, denen sie gehorchen sollen. Sie können kein Grundeigenthum erwerben, sind zu einer erbärmlichen Existenz verdammt und können einem Fundamentalsatze unserer Constitution zuwider durch die ihnen gegenüber zulässige Schuldhaft ihrer persönlichen Freiheit beraubt werden. Diese Uebel müssen wir beseitigen, wenn nicht ein Rassenkampf unsere Republik vernichten, oder irgend ein Krieg mit dem Auslande die Mehrzahl der Bewohner des Landes in das Lager der Feinde treiben soll.

Deutsche Reactionsblüthen.

Neben vielen anderen schönen Dingen schreibt die neue deutsche Reichsgewerbe-Ordnung auch vor, daß Handlungsreisende sich körperlich untersuchen lassen müssen, um festzustellen, daß sie nicht mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind. Was macht nun die liebe Polizei im Königreich Sachsen, dem Dorado der deutschen Reaction, mit dieser Bestimmung? Nun, sie führt sie aus, aber wie! Eine wahre Empörung herrscht dieserhalb unter dem Kaufmannsstande, der die größten kaufmännischen Firmen im Voigtlande in einem geharnischten Protest an die Kammer Ausdruck gegeben haben. Jeder Kaufmann, alt oder jung, verheirathet oder ledig, der für eigene oder fremde Rechnung auf Reisen gehen will und einer Legitimation bedarf, muß sich vorher einer körperlichen Untersuchung unterziehen, „wie solche im übrigen bürgerlichen Leben nur die Sittenpolizei gegen die ihrer Aufsicht unterstellte Prostitution sich erlauben darf".

In demselben Sachsen haben sämmtliche Landtags-Abgeordnete mit Ausnahme der Socialdemokraten um Unterbreitung eines Gesetzes ersucht, wonach steuerpflichtigen Personen, die nicht zahlen können, der Besuch aller Schankstätten und Tanzböden verboten werden soll. Wer nach der dehnbaren Bestimmung: „sich mit Absicht, durch ungeordneten Lebenswandel und dergleichen" in den Stand gesetzt hat, die öffentlichen Abgaben nicht bezahlen zu können, dessen Name wird in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht, in den Wirthschaften und Tanzlokalen ausgehangen, an den Pranger genagelt, und diesen ist dann das Betreten genannter Orte verboten. Es wird wirklich immer schöner im deutscher Reiche.

Schmeichelhafte Meinung.

Der Unterschätzung amerikanischer Fortschritte, die bisher in Deutschland an der Tagesordnung war, scheint neuerdings eine ebenso große Ueberschätzung Platz machen zu wollen. Lasker hat sich nicht nur in Amerika selbst, sondern auch in einem Briefe an den Ober-Bürgermeister Forkenbeck von Berlin dahin geäußert, daß seiner Ansicht nach das Volk der Ver. Staaten sehr bald an die Spitze der Civilisation treten werde. Daran anknüpfend, schreibt die verbreitetste deutsche Tageszeitung, das „Berliner Tageblatt", einen Leitartikel, der neben vielen richtigen Bemerkungen auch das Folgende über Amerika enthält:

„Kein Werk ist so groß, gewaltig und weitaussehend, daß es nicht unternommen und allen Schwierigkeiten zum Trotz glücklich zu Ende geführt würde. Die neue Pacificbahn, die Brücke zwischen New York und Brooklyn, die Brücke unterhalb der Niagara-Fälle sind die neuesten staunenerregenden Leistungen amerikanischer Willenskraft und Ausdauer; unzählige andere gehören längst zu den Gewöhnlichkeiten des Tages. Wer kennt nicht beispielsweise jenen Zeitungszug, den die New Yorker Blätter eingerichtet haben. Aus nichts als einer besonders schnellaufigen Maschine und zwei Packwagen bestehend, saust er Nachts, mit Journalen beladen, von New York ab und durchrast eine Strecke von vierzig deutschen Meilen, ohne anzuhalten, mit fast doppelter Kurierzugsgeschwindigkeit, um dann mit neuer Maschine die wilde Fahrt unaufhaltsam nach Westen fortzusetzen. An den einzelnen Stationen werden die Zeitungspackete im Fluge hinausgeworfen, von Angestellten aufgefangen und durch reitende Boten ins Land weiter befördert, so daß der einsame Farmer weit im Westen schon frühmorgens sein New Yorker Blatt in Händen hat."

Nun beträgt die Entfernung zwischen der Stadt New York und der Stadt Buffalo, die noch nicht einmal am westlichsten Ende des Staates New York liegt, 463 englische Meilen. Selbst der allerschnellste Zug,—einen mit doppelter Kurierzugsgeschwindigkeit, d. h. 80 englische oder nahezu 17 deutsche Meilen auf die Stunde giebt es natürlich nicht,—legt diese Strecke, in nicht weniger als zehn Stunden zurück. Gingen also die New Yorker Blätter um 4 Uhr Morgens aus der Stadt, so wären sie um 2 Uhr Nachmittags erst in Buffalo, also noch nicht einmal aus dem Staate heraus. In Chicago, das von New York gegen 1000 englische Meilen entfernt ist, können sie unter allen Umständen erst am folgenden Tage eintreffen. Ehe sie vollends den „weiten Westen" erreichen, worunter man sich heutzutage das Gebiet jenseits der Felsengebirge vorzustellen hat, sind sie mindestens 3 bis 4 Tage alt.

Zum Glück ist jedoch der „einsame Farmer im weiten Westen" weder auf die mythischen reitenden Boten, noch auf die New Yorker Blätter angewiesen. Es giebt zwischen der Metropolis am atlantischen und derjenigen am stillen Ocean eine solche Menge vorzüglicher großer und kleiner Zeitungen, daß die New Yorker Presse ihr Absatzgebiet größtentheils in der allernächsten Umgebung suchen muß. Zu denjenigen Dingen, von denen man sich in Deutschland noch immer keinen Begriff machen kann, gehört in erster Reihe die großartige Entwicklung des amerikanischen Zeitungswesens.

Aerztliche Sachverständige.

Die Gesellschaft für gerichtliche Medicin in New York hat in ihrer letzten Sitzung den Bericht ihres Comites über Ernennung und Vernehmung von ärztlichen Experten berathen und demselben ihre Zustimmung ertheilt. Dem Berichte ist ein Gesetzentwurf beigefügt, dessen Bestimmungen wohl geeignet sind, mit den auf diesem Gebiete der Rechtspflege so entsetzlich getriebenen Mißbräuchen im Staate New York aufzuräumen und dessen Annahme sich auch für andere Staaten in hohem Grade empfiehlt.

Die Richter, welche den Generaltermin der Supreme Court bilden, haben nach Berathung mit ärztlichen Autoritäten die Experten für ihre resp. Districte zu ernennen; — letztere sollen Erfahrung in Behandlung von Geisteskrankheiten besitzen und mindestens 2 Jahre im Amt bleiben.—In allen Processen und Anklagen, bei denen es sich um die Beurtheilung des geistigen Zustandes irgend welcher Betheiligten handelt, haben die Anwälte, welche eine desfallsige Untersuchung beantragen, dies dem Gericht vorher anzuzeigen und dieses bestimmt die Zahl der zu vernehmenden Sachverständigen, ernennt und ladet dieselben vor.—Nur die vom Gerichte ernannten Experten und keine anderen werden vernommen, doch kann das Gericht auf Antrag der einen oder anderen Partei die Zahl der Experten vermehren.- Hypothetische Fragen, die gestellt werden sollen, sind vorher bei dem Gerichte einzureichen und von diesem der gegnerischen Partei mitzutheilen; können sich die Vertreter beider Parteien über die vorzulegenden Fragen nicht einigen, so hat das Gericht hierüber zu entscheiden.—Der Betrag der an die Experten zu bezahlenden und von dem Gerichte stets vorher festzustellenden Gebühren ist von der Partei, welche die Vernehmung beantragt, vorschußweise bei Gericht zu hinterlegen; — Experten, die das Gericht aus eigener Machtvollkommenheit ernennt, werden immer aus der Countykasse bezahlt.

Die Gesellschaft hat ein Comite ernannt, welches den Entwurf der Legislatur in Albany vorlegen soll.

Schlittschuhlaufen.

Zu den interessantesten Unterhaltungen in der Carnevalswoche in Montreal, Can., gehörten die verschiedenen Aufzüge und Wettfahrten auf Schlittschuhen. Der Eislauf, eine der gesündesten und anmuthigsten Leibesübungen, einer der allervernünftigsten „Sports", wird auch in dem Theile der Ver. Staaten, dessen geographische Lage denselben begünstigt, mit Vorliebe gepflegt und wir haben auch auf diesem Felde Kämpen, die sich in den Kreisen der Schlittschuhläufer wenigstens einer gewissermaßen nationalen Bekanntheit erfreuen. Viele derselben waren in Montreal anwesend und sind speciell den Leistungen der dortigen Schlittschuhläufer mit Sachkenntniß und Verständniß gefolgt. Ihr Urtheil geht übereinstimmend dahin, daß die Kunst, wie sie in Canada geübt und gepflegt wird, die in den Ver. Staaten eingeführte Manier derselben weit übertrifft. Der Hauptgrund hierfür liegt darin, daß in Canada die ganze Bevölkerung den lebhaftesten Antheil am Schlittschuhlaufen nimmt. Dort bestehen nicht nur in den großen, sondern auch in Mittel- und kleinen Städten Eisbahnen in geschlossenem Raume, die den ganzen Winter hindurch und natürlich auch dann eine spiegelglatte Eisfläche bieten, wenn im Freien tiefer Schnee das Eis der Flüsse, Ströme, Teiche und Seen bedeckt. So sehr in diesen Rinks von Einzelnen die schwierigsten Kunststücke geübt und ausgeführt werden, so spielt doch das eigentliche Champion-Unwesen eine viel unbedeutendere Rolle als bei uns, wogegen die Kunst, gewandt und anmuthig auf dem Eise dahinzugleiten, viel allgemeiner von Alt und Jung Weiblich und Männlich geübt wird. Die canadischen Schlittschuhe sind für solche allgemeine Pflege des Eislaufs wesentlich practischer eingerichtet als die unsrigen; bei ihnen ruht die Stahlklinge unter der Sohle fast in der ganzen Länge des Fußes auf dem Eise, während dieselbe bei unseren Schlittschuhen nach vorne und hinten abgerundet ist, sodaß nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil des Fußes dem Körper als Stützpunkt dient. Unsere Schlittschuhe eignen sich aus diesem Grunde mehr zum Fahren von Figuren und zur Ausführung ähnlicher Kunststücke, während die canadischen im Dauer- oder Wettlaufe und einer natürlichen und hierdurch erst recht graziösen Körperhaltung wesentlich bessere Dienste leisten. John Ennis, einer der besten und bekanntesten Schlittschuhläufer, sagt, daß er auf canadischen Schlittschuhen die Meile leichter in 4 Minuten zurücklegen könne, als auf unseren in 4 Minuten 20 Secunden.

Ferner trifft man in den Ver. Staaten nirgends so vortreffliche und vollkommen glatte Eisbahnen, als in Canada. Dort werden diese Bahnen nicht nur in den Rinks durch Ausgießen von Wasser herstellt, sondern auch im Freien auf dieselbe Weise verbessert. In beiden Fällen läßt man das Wasser nicht über die Flächen hinweglaufen, sondern vertheilt dasselbe durch Spritzen und Sprenkeln möglichst gleichmäßig, wodurch eine unebene, welligeOberfläche ebenso vermieden wird, als blasiges, brüchiges und von einzelnen Sprüngen durchzogenes Eis.

Die größte bedeckteEisbahn in Canada ist der Victoria-Rink in Montreal; die Fahrbahn desselben hat 1½ Meile im Umfange. Das interessanteste Schauspiel während der Carnevalsfestlichkeiten war ein Wettlauf, an dem die Theilnahme Jedem freistand, und in dem es galt, eine Strecke von 15 Meilen in der kürzesten Frist zurückzulegen. Bob Elliott von Montreal brauchte für diese Leistung 1 Stunde 1 Min. und gewann den ersten Preis.

Sämmtliche Rinks in Montreal werden den ganzen Winter hindurch an jedem Nachmittage und Abende von Kindern, Frauen und Männern ungemein zahlreich besucht. Die Mitglieder der verschiedenen Clubs bewahren in den Fächern der Schränke, welche ganze Wände bedecken und ungemein zweckmäßig eingerichtet sind, ihre Schlittschuhe auf, die ein für alle Mal an den betr. Fußbekleidungen auf's Praktischste befestigt sind. Ein Maskenball auf Schlittschuhen ist eines der anmuthigsten Schauspiele, die man sich denken kann. Kunststücke werden auf den Eisbahnen Canada's natürlich auch ausgeführt, doch liegt der Schwerpunkt der herrlichen Uebung in der allgemeinen Theilnahme der Bevölkerung an einem natürlich-eleganten, ausdauernden und eventuell schnellen Laufe.

Vogelvertilgung.

Unsere reizenden Sänger, die wir mit Unrecht "robins" nennen, gehören zu der Gattung der Drosseln, die in Deutschland, ebenfalls wissenschaftlich unrichtig, auch Krammetsvögel genannt werden. Krammetsvogel bezeichnet nämlich ursprünglich nur die Wachholderdrossel — Surdus pilaris —, wird aber fälschlich auch als Sammelname für alle Arten von Drosseln und Drosselvögeln gebraucht. Der hiesige Robin hat mit der deutschen Amsel die größte Aehnlichkeit; das deutsche Rothkehlchen wurde früher den Finken zugezählt, doch hat ihm Brehm seinen Platz unter den Drosselvögeln—Surdidæ — angewiesen. In Mittel-Europa ziehen alle Drosseln mit Ausnahme der Amseln im Herbst nach Süden und werden in Südeuropa leider Gottes zu Millionen gefangen. Diese Vögel sind nämlich nicht nur hochbegnadigte Sänger, nicht nur im Frühling und Sommer eifrige Insectenvertilger, sondern die Natur hat ihnen auch das sehr gefährliche Geschenk eines äußerst schmackhaften Fleisches gemacht.

Die Bewohner unserer Südstaaten beginnen mehr und mehr das schlechte Beispiel der Italiener nachzuahmen, und in Harrisburg, N. C., z. B. kommen Tausende der kleinen Sänger auf die Märkte. In der Zeit zwischen kurz vor Sonnenaufgang und 8 Uhr früh wurden kürzlich in einem Dickicht in einer Breite von ungefähr einer Meile bei Charlotte, N. C., an einem einzigen Tage 2,110 „Robins" getödtet, gezählt und nach dem Markte gebracht.

Man bedient sich dort weder der Vogelherde, noch der Netze, noch der Hinterhalte mit dem Uhu, der als geschworener Feind der kleinen Vögel dieselben zum Kampfe herauslockt, sondern die Vogelschlächter haben es bequemer. Mit Fackeln oder Laternen versehen und mit Knüppeln bewaffnet, dringen dieselben vor Sonnenaufgang in die Röhrichte ein, in denen die Vögel nisten; aufgeschreckt und durch die vielen Lichter verwirrt, fliegen die Vögel auf die letzteren zu und werden von den Streichen der Knüppelgarde leicht erlegt. Unsere Wälder und Fluren sind verhältnißmäßig arm an Singvögeln und die Legislaturen im Süden sollten dagegen einschreiten, daß der in ihren Staaten geführte Vernichtungskampf beinahe dem ganzen Lande den Zauber der gefiederten Sänger raubt und durch Ausrottung der Insektenfresser über unsere Wälder und Obstplantagen ernste Gefahren heraufbeschwört. In Deutschland und auch in vielen amerikanischen Nordstaaten ist der Fang und die Tödtung der Singvögel mit hohen Strafen belegt, und dieser den Vögeln gewährte Schutz ist zwar nicht entfernt ein vollständiger, aber trotzdem von großem Nutzen. Aehnliches ließe sich in den Südstaaten durch ein vernünftiges Vorgehen ihrer Gesetzgeber erreichen.

Vom Inlande.

Zebalon B. Vance von Nord-Carolina hat im Senate eine gemeinsame Resolution eingereicht, Vorkehrungen seitens der Regierung für eine Feier zu veranstalten, welche die Erinnerung an ein Ereigniß verherrlichen soll, das als Anfang der anglo-sächsischen Colonisation von Nord-Amerika bezeichnet wird. Zu diesem Zwecke soll laut Bestimmung der Bill ein Comite von drei Senatoren und fünf Repräsentanten ernannt werden, welches die Errichtung eines Monumentes an der Stelle besorgen soll, wo Sir Walter Raleigh's Expedition auf Roanoke Island, im heutigen Nord-Carolina, vor 300 Jahren landete. Der Grundstein zu diesem Monument soll unter Mitwirkung der Gouverneure von Virginien, Nord- und Süd-Carolina, welche drei Staaten die ursprüngliche Colonie Virginien bildeten, am 4. Juli dieses Jahres gelegt und $30,000 für die Errichtung des Monumentes bewilligt werden.

Die farbige Bildhauerin Frl. Edmonia A. Edwards in New York hat auf Bestellung des Lord Bute in England die Ausführung einer Statue der Jungfrau Maria übernommen.

In der Stadt New York beträgt die Gesammtzahl der Personen, die Geld in Sparbanken angelegt haben, etwa 600,000; ebensoviele kommen auf den übrigen Theil des Staates; die von den genannten Depositoren eingelegten Gelder belaufen sich in runder Summe auf $500,000,000.

Eine merkwürdige Erscheinung im Mississippi ist vom Capt. W. L. Marshall von dem Bundes-Ingenieur-Corps, der zu Vicksburg stationirt ist und die Flußverbesserungs-Arbeiten bei Lake Providence in Louisiana für die Mississippi-Commission beaufsichtigt, entdeckt worden. Er will nämlich entdeckt haben, daß ein Pfosten eines Deiches in aufrechter Stellung um 62 Fuß den Fluß hinuntergerückt ist und nach wie vor fest im Sande steht. Es scheint also, als ob der Boden des Mississippi-Flusses gleich einem Gletscher langsam, aber unaufhaltsam vordringt, denn nur so ließe sich das Vorrücken des Pfahles erklären. Diese Beobachtung ist schon früher gemacht worden, Niemand hat aber daran geglaubt.

Ueber die Praktiken der californischen Eisenbahn-Monopolisten gibt der dortige Bahncommissär W. W. Foote Aufschlüsse. Unter Anderem sagt er, daß die Bahnen Billets zweiter Klasse nur zwischen Concurrenzstationen ausgeben. Auf Unterwegsstationen werden aber keine zweite Klasse Billets verkauft, trotzdem die zweite Klasse Wagen sich im Zuge befinden. Beispielsweise: San Francisco und Los Angeles sind Punkte, an denen zwei Concurrenzbahnen einmünden; dort sind zweiter Klasse Billets erhältlich. Wer also von einer Station, die 50 Meilen näher nach San Francisco gelegen ist als Los Angeles, nach dem ersteren Platze reisen will, kommt billiger dazu, wenn er erst nach Los Angeles fährt, dort sein Billet löst und von da aus wieder an seiner Station vorbeifährt, also einen Umweg von zwei Mal 50 Meilen macht. Häufig lassen sich deshalb auch Passagiere von Unterwegsstationen durch Freunde in Los Angeles Billets mitbringen und sie steigen dann unterwegs ein.

Ein eigenthümlicher Fall von Blutvergiftung wird aus McKeesport bei Pittsburg berichtet: Der junge Buchhalter William Simpson schnitt sich vor einigen Wochen mit den scharfen Kanten großer Bogen Schreibpapiers in den Finger. Die Verletzung war eine so unbedeutende, daß er sie nicht beachtete, bis der Finger zu schmerzen begann und anschwoll. Die Anschwellung theilte sich dem Arme mit und es stellte sich heraus, daß Herr Simpson an einer Blutvergiftung leide, die durch das Papier herbeigebracht worden war. Die Aerzte halten eine Amputation für unvermeidlich.

Aus Dakota kommt die sonderbare Nachricht, daß die dort in Hutchinson County angesiedelte Mennoniten-Colonie ihren gesammten Besitz von 3200 Ackern zum Verkauf ausbietet, da sie beabsichtigt, sich in Pennsylvanien eine neue Heimath zu suchen. Wenn die Mennoniten in Dakota für sich keine Zukunft sehen, so muß es sehr bedenklich dort aussehen. Denn die russischen Mennoniten, seit Generationen an Steppenklima und Steppenwirthschaft gewöhnte Leute, welche fast gar keine Bedürfnisse besitzen und denen man nachsagt, daß sie für Naturschönheit und andere Annehmlichkeiten des Lebens nicht den mindesten Sinn haben, wohl aber tüchtige, sparsame, erfolgreiche Landwirthe sein sollen, gelten heutzutage noch für die besten Präriefarmer. Um so schlimmer für Dakota, wenn nicht einmal diese Leute dort leben können und ihr Heil in der Flucht suchen.

Ein Deutscher erbärmlichster Sorte ist Joe Oppenheim, der Präsident des Schulraths in St. Paul, Minn. Dieser Deutsche hat vor einiger Zeit den Antrag gestellt, den deutschen Unterricht in den öffentl. Schulen abzuschaffen. Dieser Tage wurde er daran erinnert, daß die Stelle eines Schulinspectors neu zu besetzen sei. Er antwortete, es sei bis jetzt nur der Name des Herrn Hermann Troll genannt worden und diesem opponire er, weil er ein Deutscher sei, es seien schon Dutchmen genug im Schulrathe". Die „St. Paul Volkszeitung" sagte von diesem Landsmann: „Ein Amerikaner, und wäre er der verbissenste Nichtswisser, würde sich solcher Sprache schwerlich bedienen, von so einem „Kalb Moses", dessen Vorfahren ohne Zweifel ganz hinten aus der Polackei kommen und dessen ganzes Deutschthum in den Brocken besteht, die er in den Gassen New Yorks gesammelt hat, kann man sich eines solchen schon versehen.—Freilich wären schon zu viele „Dutchmen" im Schulrath, wenn sie alle vom Caliber des Oppenheim wären, glücklicherweise giebt es aber noch Deutsche im Schulrath, die ein Bischen Ehrgefühl haben u. die nicht ihr Deutschthum verleugnen und die Deutschen als Bande hinstellen, die nicht würdig sind, in den Schulrath gewählt zu werden — blos um sich die Gunst der Irländer für politische Zwecke zu erwerben."

Der von der Kindergärtnerin Frl. Jenny H. Almy auf einer Platform der Hochbahn in New York niedergeschossene Sprachlehrer Victor C. Andre hat nach den neuesten Nachrichten Aussicht, mit dem Leben davonzukommen. Ueber denselben wird mitgetheilt, daß er ein ebenso talentvoller als hochgebildeter junger Mann und an die Familie des berühmten Telegraphenerfinders Morse von Friedr. Bodenstedt und anderen warm empfohlen ist. Er soll ein Großneffe des bekannten, wegen Spionage gehängten britischen Majors Andre sein.

Die reichste Gegend in den Ver. Staaten ist vielleicht Greenburgh Township am Hudson unweit New York. Inmitten der Grenzen des Townships haben Cyrus W. Field, Jay Gould, James J. McCoomb, Frederick J. Stone, Henry Villard und andere New Yorker Millionäre ihre Sommerpaläste. Der steuerbare Besitz wird auf $89,728,399 angegeben. Die in diesem County gezahlten Staatssteuern repräsentiren einen größeren Betrag, als die von 14 anderen Counties zusammen entrichteten. Folgende Städichen liegen in dem County: Tarrytown, Irvington, Hastings, Dobbs Ferry und Ardsley.

Vom Auslande.

— In Hanau sind auf ergangene Einladung gegen 100 Personen zusammengetreten, um über die Angelegenheit des zu errichtenden Erzdenkmals für die Gebrüder Grimm zu berathen. Man ernannte ein Comite, welches an die Deutschen im In- und Ausland die Bitte richten soll, zum Gelingen des Werkes beizutragen. Während in den Zeitungen der letzten Monate ein Streit darüber ging, ob Kassel oder Berlin die Ehre des ersten Denkmals für die Gebr. Grimm haben sollte, kommt Hanau, in dem die Brüder geboren, mit seinem Beschlusse zuvor.

— Die jüngst zu Ningpo (China) gehaltene Missionsversammlung hat einen Beschluß gefaßt, welcher in den Kreisen der in China ansäßigen Europäer großes Befremden hervorrief. Man beschloß nämlich (wie die Zeitschrift für den Orient schreibt), den Mädchen mit den bekannten künstlich verkrüppelten Füßen die Segnungen des Glaubens, sowie die Aufnahme in die Missionsschulen zu verweigern. Die Bedeutung der im Lande weitverbreiteten Unsitte des Verkrüppelns der Füße kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Das Weib wird zum hilflosen Wesen gemacht und die Arbeitskraft des weiblichen Geschlechts für die Zwecke des Hauses und des Feldes fast vernichtet. Andererseits schreiben medicinische Autoritäten die physische Verkümmerung der chinesischen Rasse in einzelnen Theilen des Reiches in erster Linie dem Umstande zu, daß die Frauen, in ihrer Jugendzeit der schmerzhaften Procedur des Bandagirens der Füße ausgesetzt, ihr ganzes Leben hindurch aber an der erforderlichen Körperbewegung behindert werden. Obschon von Seiten des chinesischen Hofes das beste Beispiel gegeben wird (kein Mitglied des kaiserlichen Hauses, sowie keine bei Hofe bedienstete Frau darf sich die Füße verkrüppeln), ist der Gebrauch so fest gewurzelt, daß sich die Zahl der „goldenen Lilien", wie die chinesischen Poeten die stockbeinigen Füße der Frauen nennen, keinerlei Abnahme zeigt. Ob übrigens nicht die Zeitschrift den Beschluß der Missionäre falsch deutet? Vermuthlich sollen nur diejenigen nicht zur Taufe zugelassen werden, welche trotzdem nicht von jener häßlichen Mode lassen, und das ist gewiß im Interesse der Kultur durchaus richtig gehandelt.

— Eine grauenerregende Mordthat ist kürzlich mit bestialischer Rohheit in Skurz, unweit Pr. Stargardt, verübt worden. Der 14jährige Knabe Cybula, Sohn eines Schneidermeisters, wurde Morgens unter einer Brücke außerhalb des Dorfes auf der Feldmark des Gutes Rüßhof ermordet aufgefunden. Die Leiche ist gräßlich verstümmelt. Die Schädeldecke zeigt tiefe Stichwunden, der Hals ist bis auf die Halsarterien durchschnitten, der Unterleib durch einen langen Schnitt geöffnet, beide Oberarme sind der Länge nach aufgeschlitzt. Am schrecklichsten ist es jedoch, daß beide Oberschenkel kunstgerecht ausgelöst sind und gänzlich fehlen; die beiden Beine vom Knie ab lagen neben dem Rumpf im Wasser. Der Leichnam war gänzlich entkleidet. Am Fundorte war keine Blutspur zu entdecken. Es muß angenommen werden, daß die verthierten Bösewichter den armen Knaben irgendwohin gelockt oder betäubt hingetragen haben, um ihr scheußliches Verbrechen auszuführen. Bis 8 Uhr Abends war der Knabe bei dem Kaufmann Czapa mit Flaschenspülen beschäftigt; sein spätes Ausbleiben haben sich die Eltern dadurch zu erklären gesucht, daß sie ihn unter den Zuschauern einer stattfindenden Hochzeitsfeier vermutheten, bis der Morgen die unerhörte That enthüllte. Die Aufregung über den gräßlichen Mord ist eine ungeheure.

— In einem russischen Blatte finden wir wieder einmal das Loos der nach Sibirien „Verschickten" gebührlich gepriesen. „Jeder Verschickte erhält nämlich ungefähr 8 bis 13 Rubel monatlich und außerdem noch 25 Rubel jährlich zur Anschaffung von Kleidern und Schuhwerk. Jedes erwachsene Glied seiner Familie (den Verschickten steht es frei, ihre Familienangehörigen, wenn diese einwilligen, mit in die Verbannung zu nehmen) ist ebenso gestellt, Kindern wird aber nur die Hälfte dieser Unterstützung gewährt. Es gibt zahlreiche Familien von Verschickten, die auf diese Weise über 50 Rubel monatlich und noch mehr von der Krone beziehen und dafür zu gar nichts verpflichtet sind. In materieller Beziehung stehen die Verschickten daher bedeutend günstiger, als die meisten dortigen Beamten. Die Bevölkerung murrt natürlich über derartige Verhältnisse. Sie kann sich keine Rechenschaft darüber geben, warum Verbrechern, die häufig wegen Diebstahl, Betrug u. s. w. verschickt sind und an ihrem neuen Aufenthaltsort ihr Geld größtentheils vertrinken, solche Vergünstigungen gewährt werden." — So weit die „Now. Wr." Was Wahrheit, was Dichtung an diesen Daten ist, wollen wir nicht entscheiden.

— Noch nicht dagewesen in der Praxis des berliner Schwurgerichts ist ein am 28. Januar vorgekommener Fall. Unter der Anklage eines schweren Sittlichkeitsverbrechens hatte sich ein Herr X. vor diesem Gerichte zu verantworten. Die Beweisaufnahme fiel derartig zu Gunsten desselben aus, daß der Vertheidiger, Referendar Schmidt, mit großer Zuversicht für die Nichtschuld eintrat. Ueberraschender Weise fällten indeß die Geschworenen ihr Verdict auf Schuldig unter Annahme mildernder Umstände. Der Gerichtshof zog sich zurück und verkündete seinen Beschluß dahin: Da die Geschworenen sich offenbar zum Nachtheil des Angeklagten in ihrem Spruch geirrt haben, so wird derselbe auf Grund des § 317 Str.-Pr.-O. aufgehoben, die Sache zur anderweitigen Verhandlung vor das Schwurgericht der nächsten Periode verwiesen und der Angeklagte auf freien Fuß gesetzt.

— In russischen Regierungskreisen scheint man endlich hinsichtlich des aufreizenden Treibens der estnischen und lettischen Agitatoren ein wenig zu Besinnung gekommen zu sein, und es ist an die russischen Gouverneure in den Ostseeprovinzen eine verschärfte Weisung ergangen, auf das demagogische Treiben derselben Acht zu geben. Es ist jetzt so ziemlich erwiesen, daß die ganze konfessionelle Bewegung in Esthland, wo ungefähr 1000 polnische Bauern von der lutherischen zur griechisch-orthodoxen Kirche übergegangen sind, nur eine Folge von allerlei Vorspiegelungen seitens der Agitatoren gewesen ist, welche den Bauern vorgeschwindelt, daß sich der Kaiser ihrer gegen die deutschen „Ketzer" annehmen, ihnen Land geben, sie anderweitig materiell unterstützen würde ꝛc. Wie man sagt, soll auch die ganze berüchtigte Manassein'sche Revision mit allen ihren Materialien so gut wie ad acta gelegt worden sein, da man nunmehr eingesehen, daß sie durchaus tendenziös vorgenommen worden.

— Wie aus Wien officiös berichtet wird, sollen die zu gewärtigenden Ausnahmsmaßregeln, mit deren Vorbereitung sich die Regierung gegenwärtig beschäftigt, das Vereins- und Versammlungsrecht, sowie die bestehenden Preßvorschriften wesentlich einengen.

— Die Wiener Polizei-Direktion hat den schlesischen Polizeiverwaltungen die Mittheilung zugehen lassen, daß der Raubmörder Hugo Schenk sich seit dem Jahre 1875 vielfach in Schlesien, Posen und den Nachbarprovinzen aufgehalten und sich als Gitterdirektor, Maschinentechniker und Ingenieur eingeführt hat. Wenn während dieser Zeit irgendwo Mädchen verschwunden sein sollten, über deren Verbleib noch nichts ermittelt ist, sollen die Angehörigen derselben schleunigst der Wiener Polizei-Direktion Anzeige davon zugehen lassen. In Breslau hat Hugo Schenk seine spätere Frau kennen gelernt, auch will er dort im August v. J. bei Juwelieren Pretiosen eingekauft oder eingetauscht, auch eine Damenuhr, welche Therese Ketterl gehört hatte, zerbrochen in einem Abort auf dem Bahnhofe geworfen haben.

— Vor Kurzem befand sich ein britischer Soldat vor dem Kriegsgerichte, angeschuldigt, seine „egyptische Feldzugsmedaille" für 2 Mark 50 Pfennig verkauft zu haben. Der Vorsitzende des Kriegsgerichts suchte dem Sohne des Mars das Schmähliche dieser Transaktion in besonders scharfer Weise klar zu machen. „Was? das Geschäft nennen Sie schmählich?" ruft der Angeklagte aus. „Ich muß schon sagen, nach all den Spöttereien, welche ich von meinen Freunden über das „egyptische Picnic" zu hören bekam, fing